

DER TRAUM UND SEINE DUNKLE SEITE



USA

Anfang November wird in den USA der Kongress gewählt, und wieder bestimmen Rassismus und die Kluft zwischen Arm und Reich die Debatten. Der dänische Fotograf *Jacob Holdt* hatte das Land in den 1970er-Jahren bereist. Seine Bilder schockierten die Welt und zeigen uns heute, wie tief die Spaltung in der amerikanischen Gesellschaft verwurzelt ist

Text: Andrian Kreye



BRANDSTIFTER

Seit Anfang des 20. Jahrhunderts zelebriert der Ku-Klux-Klan sein Ritual des Hasses. Die brennenden Kreuze sind als Fanal und Drohung meilenweit zu sehen. Für Jacob Holdt jedoch waren auch die Klansmänner Leidtragende der Geschichte, ähnlich wie ihre schwarzen Opfer

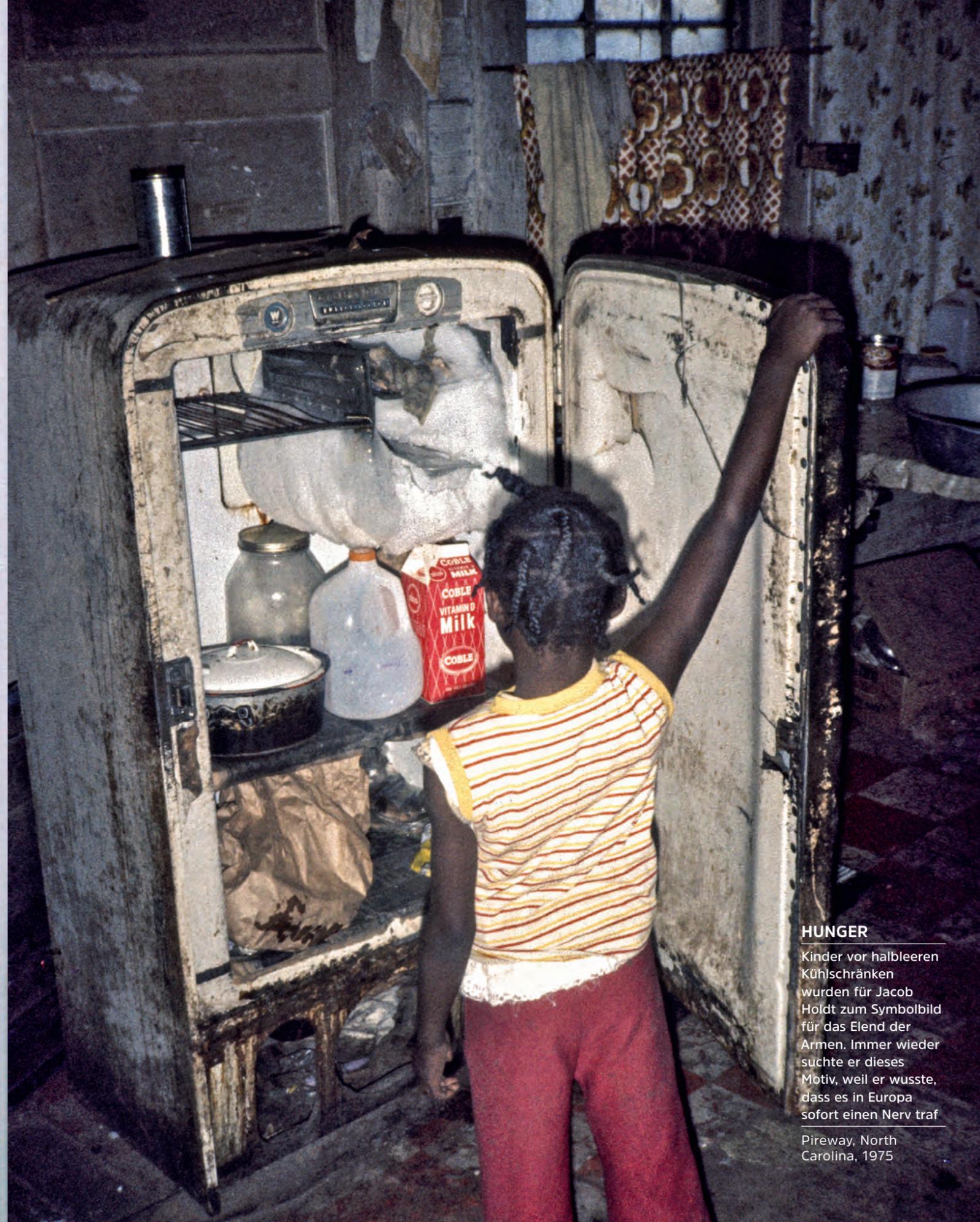
Gadsden,
Alabama, 1978



ERBEN DER SCHULD

Holdt lebte zeitweise bei den Nachkommen der Sklavenhalter, wie hier bei Mrs. Barnett, die gerade Besuch von einer Freundin bekam. Er sah ihren Rassismus nicht als Hass, sondern als paternalistische Liebe zu ihren einst Abhängigen

Washington, Georgia, 1975



HUNGER

Kinder vor halbleeren Kühlschränken wurden für Jacob Holdt zum Symbolbild für das Elend der Armen. Immer wieder suchte er dieses Motiv, weil er wusste, dass es in Europa sofort einen Nerv traf

Pireway, North Carolina, 1975

RACHSUCHT

1972 erklärte der Oberste Gerichtshof der USA die Todesstrafe für verfassungswidrig, weil sie überproportional Schwarze und Arme traf. Teile des Bürgertums waren anderer Meinung und forderten die Wiedereinführung, wie hier bei einer Unterschriftensammlung

New York City, New York, 1974



PARTYLAUNE

Transsexuelle waren immer schon eine Minderheit unter den Minderheiten und lebten mit der Ächtung vieler Schichten. Gute Laune wie bei dieser Party im Ghetto Tenderloin war oft Widerstand gegen Diskriminierung

San Francisco, Kalifornien, 1974



GANZ OBEN

Für kurze Zeit verdingte sich Jacob Holdt als Chauffeur für den linksliberalen Millionär »Wild Bill« Gandall. So bekam er Einblick in eine Welt, die den meisten Amerikanern ebenso verschlossen bleibt wie die Ghettos der Armen

Palm Beach, Florida, 1974



GANZ UNTEN

Jacob Holdt traf die beiden, während er in einer Bar auf Freunde wartete. Früh hatte er erkannt, dass Wohlstand und Hautfarbe nicht zwingend miteinander zu tun haben

Jacksonville, Florida, 1974

DIE KLUFT

Auch als er kein Vagabund mehr war, reiste Jacob Holdt immer wieder in die USA. Nach Ende der Präsidentschaft von Ronald Reagan beobachtete er, wie die Kluft zwischen Arm und Reich sich immer tiefer auftat

New York City,
New York, 1996



SHOTGUN SHACKS

In den Südstaaten entdeckte Jacob Holdt die Welt der Wander- und Lohnarbeiter. In ihren Lagern mit den *shotgun shacks*, den langgezogenen Hütten, schien die Zeit der Sklaverei nie zu Ende gegangen zu sein

Meridian,
Mississippi, 1975



DIE SCHÖNE UND DAS BIEST

Eine Zeit lang waren Baggie und Jacob ein Paar. Er liebte die Frau und nahm sie mit ihrem Sohn während einer Sendung über die Senatsanhörungen zu Richard Nixons Watergate-Skandal auf. Später musste sie wegen Bankraubs ins Gefängnis

Greensboro, North Carolina, 1974

GEWALTSPIRALE

Eines Nachts wurde Jacob Holdt Zeuge, wie ein Wanderarbeiter neben ihm in einer Kneipe niedergestochen wurde. Für den Sheriff war der Fall nur Alltag

Immokalee, Florida, 1974



IM SCHATTEN DER MACHT

Hin und wieder gelangen Holdt Bilder, deren Symbolkraft die Betrachter in Europa nachhaltig erschütterten. Die Junkies mit dem Blick aufs Kapitol in Washington waren für ihn exemplarisches Zeichen dafür, wie nah Macht, Reichtum und Elend in Amerika beieinander sind

Washington, D.C., 1973



VERBOTENE LIEBE

Nichts markiert die Brutalität einer Gesellschaft so deutlich wie die Verfolgung der Liebe. Schwarze und Weiße durften zwar per Gesetz, doch nicht nach den gesellschaftlichen Regeln liiert sein. Homosexuelle Liebe aber war erst im Jahr 2003 in allen Bundesstaaten legal

San Francisco, Kalifornien, 1982





NOTWEHR

Diese 87-jährige Frau aus einer Armensiedlung in Alabama trug aus Angst stets einen Revolver bei sich. Auch als Jacob Holdt sie 2000 Meilen weit nach Arizona fuhr, wo sie sterben wollte. Der langhaarige Hippie machte ihr Angst

Notasulga,
Alabama, 1975



SCHÖNHEITSIDEALE

Cynthia war eine Prostituierte, die Jacob Holdt half, eine Bleibe zu finden. Auf einem ihrer Wege zeigte sie ihm, was sie von gängigen Frauenbildern hielt

Las Vegas, Nevada, 1975



DER VAGABUND

Auf seinen jahrelangen Reisen durch die USA verstand sich Jacob Holdt nicht nur als Entdecker und Chronist eines Kontinents und seiner Gesellschaft. Er hatte auch immer den Drang zu vermitteln. Zwischen Schwarz und Weiß, Arm und Reich, Europa und Amerika. Diavorträge wurden sein Medium, die oft vier, fünf Stunden lang dauerten. Mit Absicht. Er wollte den Zuhörern keinen Ausweg in die Gleichgültigkeit lassen. Das brachte ihm nicht nur viele Fans ein, sondern auch die Bewunderung von Menschen wie dem Schriftsteller James Baldwin (links, 3. Bild von oben)

E

ES WAR NACH EINER PARTY mitten auf einer belebten Straße von San Francisco, als Jacob Holdt zum ersten Mal den Lauf einer Pistole in seinen Rippen spürte. Er war vor nicht einmal einer Woche in den USA angekommen, ein junger dänischer Hippie auf Vagabundenreise. Viel war bei ihm nicht zu holen. Den Straßenräubern gab er fünf Dollar, die er am Nachmittag beim Blutspenden verdient hatte. Und doch waren es nicht die Angst oder die Wut, die ihn in diesem Moment so erschütterten. „Was mich am meisten schockierte, war, dass sie mich direkt vor etwa 20 Schwarzen überfielen, die an einer Bushaltestelle warteten, ohne dass jemand etwas unternahm“, erzählt er. „Da wurde mir klar, dass sowas im Ghetto alltäglich war.“ Er wollte in dieser Nacht auch nicht fliehen. Er wollte die Straßenräuber kennenlernen. So wie er immer wieder die Menschen kennenlernen wollte, die ihn während seiner Jahre in Amerika beschimpften, bedrohten oder überfielen.

„Ich habe sie oft rumgekriegt, weil ich keine Angst zeigte, wenn jemand mit Waffen oder was auch immer auf mich zukam“, erzählt Holdt ein halbes Jahrhundert später an einem sonnigen Vormittag in seinem Arbeitszimmer in Kopenhagen. „Wenn sie Angst erwarteten und sie jemand plötzlich nicht mehr als dieses Monster sah, zu dem sie geworden waren, sondern als Menschen liebte, die sie ja waren. Da sind die Gangster und Gauner oft dahingeschmolzen.“ So lebte er eine Zeitlang bei einem Mörder in New Orleans, in Baltimore begleitete er einen Straßenräuber bei seinen Überfällen, im New Yorker Schwarzenviertel Harlem kam er bei Junkies unter. Da hatte er längst seine Kamera dabei. Und so entstand über die nächsten Jahre sein Buch „Bilder aus Amerika“, das zu den Schlüsselwerken des Antirassismus gehört. Aufgenommen hat er diese Bilder Anfang der Siebzigerjahre. Nicht als Reporter, sondern als jemand, der all das miterlebt hat, was er da dokumentierte.

„Hinter Hass steht immer Angst. Und Schmerz“, sagt er. Er hat seinen Bart immer noch zu einem

Zopf geflochten, der ihm bis unters Brustbein reicht, das lange Haar ist weiß, das Gesicht schmal geworden. Wer mit ihm spricht, versteht schon, warum all die sonst so Unsichtbaren in Amerika diesen dänischen Hippie in ihren Hütten, Häusern und Wohnungen schlafen und fotografieren ließen. Die Hungernden, die Junkies, die Planlagenarbeiter und die einsamen Mütter ohne Arbeit, die Prostituierten, Straßenräuber und Killer, die Black Panther, aber auch die Ausbeuter, die Lynchmörder und der Ku-Klux-Klan. All jene, die im Mythos von Amerika keinen Platz haben, weil sie die Versprechen dieses Landes mit ihren Lebensgeschichten als Lügen entlarven. Und die der Welt und den Menschen sonst mit Misstrauen, Wut und Hass begegnen. Bei Holdt gab es keinen Abstand, keine Vorwürfe, keine Zweifel.

DEI FOTOBÜCHER haben den USA im 20. Jahrhundert ihren Zauber genommen, das Land der Freien und Mutigen zu sein. „Bilder aus Amerika“ hat immer noch die größte Wucht, denn was Jacob Holdts Bildern fehlt, ist die Hoffnung. Für die Einwanderer aus Europa und Asien, die Jacob Riis in den Slums von New York Ende des 19. Jahrhunderts in Armut und Dreck für „Wie die andere Hälfte lebt“ aufnahm, gab es die Verheißung, mit Arbeits- und Willenskraft ins Bürgertum aufzusteigen. Die Naturkatastrophe, die den amerikanischen Westen

FÜR DIE MENSCHEN IN JACOB HOLDTS BILDERN GIBT ES KEINE ZUKUNFT

während der Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre in einen Staubkessel verwandelte und ihre Bewohner zu Flüchtlingen machte, die Dorothea Lange in „An American Exodus“ porträtierte, ging vorüber. Für die Menschen in Jacob Holdts Bildern aber gibt es immer noch keine Zukunft. Sie leben in einer Fortsetzung jener Unmenschlichkeit, die mit ihrer Verschleppung aus Afrika begann und trotz der Abschaffung der Sklaverei kein Ende fand. Armut, Hunger und Gewalt sind die Leitmotivs, die sich durch das Buch ziehen. Obwohl er seine Aufnahmen vor allem in jenen Jahren machte, in denen die Siege der Bürgerrechtsbewegung

in Amerika eine fast schon euphorische Aufbruchsstimmung erzeugten. Doch in den Slums, den verarmten Landstrichen, den Arbeitslagern und Gefängnissen, in denen sich Jacob Holdt herumtrieb, herrschte weiter diese verbitterte Verzweiflung, die dann ja auch bald wieder aufbrechen sollte. Spätestens mit den Märschen der Black-Lives-Matter-Bewegung wurde der Welt klar, dass sich in Amerika nur wenig geändert hatte. Deswegen haben diese Bilder auch heute noch eine solch

AKTUELLE MELDUNGEN ZEIGEN, DASS SICH IN AMERIKA NUR WENIG GEÄNDERT HAT

schockierende Wirkung, weil sie ein Ausmaß der Armut zeigen, das man auch dann nicht vermutet hätte, wenn man die Widersprüche und Ungerechtigkeiten im reichsten Land der Welt sonst eigentlich im Blick hat.

Die Reise durch diese Abgründe begann für Jacob Holdt selbst mit einem Schock. Es war reiner Zufall, dass er in den USA landete. Holdt war 23 Jahre alt und ohne Plan und Beruf in Kanada auf der Farm von Bekannten untergekommen, als er den Entschluss fasste, sich der Guerilla in Guatemala anzuschließen. Das Land der Maya im Süden von Mexiko war damals neben Vietnam der Musterfall dafür, was passiert, wenn die USA ihren Imperialismus mit aller Konsequenz durchsetzen. Ein Staatsstreich mit Unterstützung der CIA, ein amerikafreundlicher Diktator, Unterdrückung, Aufstand, Massenmord.

VIERZIG DOLLAR hatte Jacob Holdt in der Tasche. Per Anhalter wollte er dort hin. Aber er kam nicht weit. Eine Bekannte setzte ihn dann in San Francisco ab. Es war der 23. Februar 1971. „Mein erster Tag in den USA.“ Er ließ sich erst einmal durch das Haight-Ashbury-Viertel treiben, das Epizentrum der Gegenkultur. „Ich bin dort herumgelaufen und fand die Hippies einfach toll, vor allem die Frauen in diesen langen indischen Röcken.“ Ein junger Schwarzer bot ihm gleich an, bei ihm zu wohnen. So erging es ihm den ganzen Tag. Vor allem Mädchen wollten ihn gern mit nach Hause nehmen. „Eigentlich wäre ich sehr gern mit ihnen

mitgegangen“, erinnert er sich. „Aber ich hatte eine Philosophie, dass man sich die Menschen nicht aussuchen darf, denn dann sucht man sich immer die Jungen gegen die Alten, die Schönen gegen die Hässlichen oder die Weißen gegen die Schwarzen oder was auch immer aus. Man muss immer zu der ersten Person ja sagen, die einen nach Hause einlädt.“

Und so ging er mit zu dem jungen Schwarzen, einem Studenten von der San Francisco State University. „Spät in der Nacht kam ich zu ihm. Er sagte, er müsse am nächsten Tag in der Universität einen Test für seinen Mathekurs schreiben, also konnte ich sein Bett haben. Ich schlief ein. Und plötzlich, mitten in der Nacht, vergewaltigte er mich.“

Es war eine brutale Erfahrung, die seine Philosophie auf die Probe stellte, nach der hinter jedem Hass, jedem Ausbruch von Gewalt auch immer ein Schmerz, eine Verletzung, ein Trauma steht. Er bezeichnet das als „präventive Vergebung“. Holdt hatte diese radikale Empathie und diesen Gleichheitsgedanken in der Kindheit gelernt. Sein Vater war Pastor in Fåborg, einem Dorf im Südwesten von Jütland. „Er predigte in der Kirche immer von der Liebe, ich glaube, ich wollte ihm immer etwas beweisen.“

LEICHT WAR DAS NICHT. Nach der Vergewaltigung zog er erst einmal zu einem der Hippiemädchen. Um dann ein paar Tage später nach der Party an der Bushaltestelle von dieser Gang ausgeraubt zu werden. Das war auch nur das erste von vielen Malen in seinen Jahren als Vagabund in Amerika, dass ihm diese Gewalt begegnete. „Ich wurde von ihnen ständig mit Pistolen, mit Messern oder auch nur Beleidigungen angegriffen: ‚Verpiss dich, du weißer Wichser‘.“

Seine Eltern konnten kaum glauben, was ihr Sohn ihnen da in seinen Briefen aus Amerika beschrieb. Also schickten sie ihm eine Kamera. Es war eine Canon Dial 35, nicht viel größer als eine Zigarettenschachtel, mit automatischer Belichtung und einem Hebel, mit dem man drei verschiedene Entfernungen einstellen konnte. Mehr als 20 000 Bilder nahm er mit der Kamera auf, die in seinem Arbeitszimmer immer noch neben dem Schreibtisch liegt, genauso wie die Alben mit den schwarzen Pappseiten, in denen er seine Fotos sammelte.

Nirgendwo begegnete ihm die Unerbittlichkeit dieses Landes mit einer solchen Härte wie in den Südstaaten. Eine trügerische Schönheit prägt den fruchtbaren Boden zwischen Virginia und Texas,

VERZWEIFLUNG

Jacob Holdts Bild von der schwangeren Nell wurde als Poster zu einem Symbolbild für die Härte, mit der die amerikanische Gesellschaft schwarze Frauen behandelt. Er hatte eine Zeit lang mit ihr in den gewaltverseuchten Sozialbaublöcken in Jersey City gelebt, nicht weit weg vom Glanz Mannhattans. Später konnte Nell ihre Miete von 59 Dollar nicht mehr bezahlen und wurde obdachlos. Da verlor er ihre Spur

Jersey City, New Jersey, 1974



in dem der Aufstieg der USA als Wirtschaftsmacht begann. Die Felder und Anwesen der Plantagen, der Duft von Magnolien, die Virginia-Eichen mit ihren Schleiern aus Spanischem Moos und die prächtigen Städte mit ihren Holzbauten sind Stoff unzähliger Lieder und Romane, die eine alte Welt romantisieren. Eine Welt, die in den Geschichtsbüchern mit der Abschaffung der Sklaverei nach dem Amerikanischen Bürgerkrieg vor mehr als anderthalb Jahrhunderten zu Ende ging. Aber das war eben nur in den Büchern. Was Jacob Holdt in North Carolina und Alabama in den Hütten der Arbeiterinnen und Arbeiter entdeckte, war die Fortsetzung historischer Grausamkeiten, die mit der Verschleppung der afrikanischen Völker über den Atlantik begonnen hatte.

„In Amerika waren die einheimischen Schwarzen seit der Sklaverei nie frei gewesen“, sagt Holdt. „Sie hatten das verinnerlicht. Ständig wurde ihnen gesagt, dass sie minderwertig seien. Sie erzählten ihren eigenen Kindern, dass es für sie keine Hoffnung gäbe.“ Auf den Plantagen für Baumwolle, Tabak und Orangen wohnten sie in länglichen Holzbuden, den *shotgun houses*, die so schäbig waren, dass selbst Amerikaner, die in denselben Gegenden wohnten, nicht glauben wollten, dass Menschen in ihrem Land so lebten. Strom und Wasser gab es selten. Licht kam nachts von Kerosinlampen. Gekocht wurde auf Holzöfen aus Gusseisen.

Holdt war einer der wenigen Weißen, die diese Häuser jemals betraten, und er konnte dort immer wieder für Wochen unterkommen.

BETRACHTET MAN diese Bilder heute, fällt es immer noch schwer, zu glauben, dass dieses Elend in den USA nicht nur existierte, sondern dass es auch mehr als hundert Jahre nach dem Ende der Sklaverei eine der Grundlagen des Wohlstands der reichsten Nation der Welt war. Große Konzerne wie Coca-Cola und die Tabakfirmen profitieren von diesem Elend bis heute ganz direkt, wenn sie Zulieferbetriebe anheuern, bei denen sie nicht lange nachfragen, wie sie ihre Arbeiterschaft behandeln, egal, ob sie in China, Bangladesch oder Alabama angesiedelt sind.

„Meine Fotos können nicht zeigen, was ich damals fühlte“, sagt Holdt. Er war auch dort nie nur Beobachter. Er lebte in diesen Hütten, freundete sich an, zog zu Familien wurde immer wieder mal der Liebhaber einer der Arbeiterinnen. Tagsüber half er auf den Feldern, wo sie für wenig Geld die Ernte einbrachten. „Die Bilder zeigen eben nicht die Risse im Boden, durch die der Wind zieht und die Schlangen ins Haus kriechen. Man riecht diesen strengen Geruch nicht, der dort überall in den Häusern steht.“ Selbst das Bild von dem Mädchen, das vor dem alten Eisschrank steht und in die leeren Regale schaut, kann einen die Verzweiflung nur ahnen lassen, die der Hunger mit sich bringt.

AMERIKANER WOLLTEN NICHT GLAUBEN, DASS MENSCHEN IN IHREM LAND SO LEBEN

Richtiger Hunger, der die Menschen dort im Süden oft dazu trieb, die schwere Lehmerde zu essen, um die Mägen zu füllen.

Es war dann in Perote, einem Flecken in Alabama, als Jacob Holdt lernen musste, dass seine gut gemeinten Besuche grausame Folgen haben können. Er wohnte eine Weile bei Mary. Die junge Frau lebte seit ihrer Kindheit vom Baumwollpflücken und von der Zuckerrohrernte. Ihr Bruder und ihr Sohn lebten mit ihr. „Weit draußen an einer einsamen Straße in Alabama in einem *shack* ohne Wasser und Toilette, aber wenigstens mit Elektrizität, einem Fernseher, der oft in Betrieb

DEM HASS BEGEGNET HOLDT MIT RADIKALER NÄCHSTENLIEBE

war, und einem alten Kühlschrankschrank, der sich an der Pappkartonwand der Hütte gut ausnahm“, schrieb er später. Und: „Es waren glückliche und erholsame Tage, die ich dort mit ihr und ihrem Sohn John verlebte.“ Doch in der Gegend sprach sich bald rum, dass da ein Weißer bei einer Schwarzen hauste. Als er eine kurze Reise unternahm, warfen drei Weiße eine Brandbombe in ihre Küche. Mary und John konnten sich retten. Ihr Bruder kam in den Flammen um.

Im Buch nimmt diese Geschichte nur andert-halb Seiten ein. Und doch ist Holdt die Freundschaft und seine Liebe zu Mary geblieben, bis sie 2014 starb. Er hatte sie besucht, gepflegt und ihre Arztrechnungen bezahlt, als sie immer schwerer an Krebs erkrankte.

ALS JACOB HOLDT nach fünf Jahren Vagabundenleben nach Dänemark zurückkehrte, begann er mit der Arbeit an seinem Buch. 1977 erschien „Bilder aus Amerika“, zunächst in Dänemark, dann auch im Rest der Welt. Der Erfolg war gewaltig. Nur in den USA erschien das Buch nicht. Bald wurde ihm bewusst, dass er seine Geschichte mit einem Buch allein nicht so erzählen könnte, dass sie etwas in den Menschen verändert. „Ich sah mich als Brückenbauer zwischen Weißen und Schwarzen in einer völlig gespaltenen Welt.“ Eine Diashow mit Vortrag war schließlich die Form, bei der er das

Gefühl hatte, am meisten bewegen zu können. Fünf Stunden dauert sie, eine Abfolge von Bildern, in denen die Gegensätze Amerikas immer und immer wieder aufeinanderprallen. Die Wohnungen der Junkies und die Dinnerpartys der High Society, die Holzhütten der Plantagenarbeiter und die Villen der Großgrundbesitzer, die Härte in den Gesichtern der Weißen und Schwarzen, der Ureinwohner und der Machthaber. Musik spielt er dazu, vor allem das Stück „Ship Ahoy“ von den O’Jays, eine Soulhymne, in der die Band über die Verschleppung der Afrikaner übers Meer singt.

Es ist schon eine Anstrengung, die fünf Stunden durchzuhalten. Aber kürzer macht er es nicht. „Wenn ich da an den Unis nur eine Stunde Vortrag halte, haben die Studenten das am nächsten Tag vergessen“, sagt er. „Wenn man sich aber vier oder fünf Stunden lang mit den Leuten hinsetzt und ihnen diese Bilder vorführt, bis sie wirklich so erschüttert sind, dass sie sich zum Rassismus-Workshop anmelden, dann hat man sie erreicht.“ Und nicht nur die Studierenden. Martin Luther Kings Tochter Yolanda trat mit Holdt zusammen auf. James Baldwin, der legendäre Pionier der afroamerikanischen Literatur, reiste einmal schwer krank durch einen Schneesturm, um Holdts Vortrag zu sehen und zu hören. Barack und Michelle Obama luden ihn immer wieder an die Harvard University ein. Sein Vortrag mag sich verändert haben, Jacob Holdts Botschaft aber ist geblieben.

JETZT, IM JAHR 2022, ist er nicht mehr ganz so weltberühmt. In Kopenhagen erkennen ihn zwar immer noch einige auf der Straße, und in New York ruft ihm manchmal jemand „Ship Ahoy“ zu, das musikalische Leitmotiv seiner Bildervorträge. Für sein neues Buch aber hat er bisher keinen Verlag gefunden. „Wurzeln der Unterdrückung“ soll es heißen und die ganze Geschichte seines Lebens und seiner Bilder erzählen. „Ich glaube, im Moment haben viele Angst davor, dass ein Weißer die Geschichte der Schwarzen erzählt“, sagt er.

Vielleicht hat es aber auch damit zu tun, dass Jacob Holdt den Begriff der Unterdrückung auf eine Gruppe erweitert hat, die, egal ob in den Vereinigten Staaten oder im Rest der Welt, kaum Sympathisanten hat. Das sind die Männer und Frauen vom Ku-Klux-Klan. Wenn er dann auch noch sagt: „Ich fand sie nicht annähernd so rassistisch wie sämtliche Studenten in Amerika“, ist der Gegenwind kräftig. Dabei hat Holdt sich von

GEO ZUM HÖREN



Lassen Sie sich diesen Artikel vorlesen: QR-Code scannen oder geo.de/amerika aufrufen und GEOplus kostenlos testen!

27.10.2022 20:15 UND DANACH AUF ABRUF

DAVID ATTENBOROUGH UND DER MAMMUTFRIEDHOF



© Windfall Films & All3Media International

AUSGRABUNG EINER VERSUNKENEN WELT.

David Attenborough nimmt die Zuschauer mit auf eine Expedition zu den Eiszeitriesen und Großbritanniens größtem Mammutfund.

Preisgekrönte Dokus, wann und wo Sie wollen. Infos bei GEO-TELEVISION.DE

GEO
TELEVISION



prime video | CHANNELS

RTL+

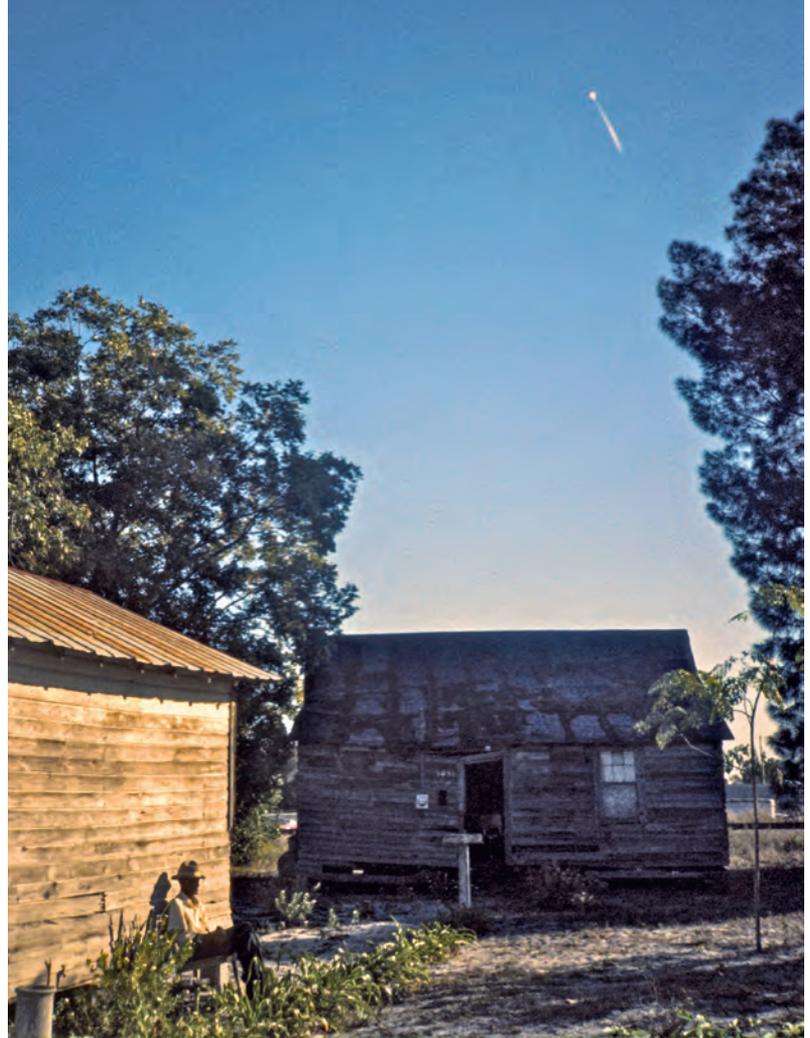
Anfang an auch mit diesem Teil der USA beschäftigt. Als er Mary für die kurze Reise verließ, während der ihr Heim in Brand gesteckt wurde, war er zu einem Ku-Klux-Klan-Treffen in Kentucky unterwegs. Was er dort fand, war die Bruchlinie in einer Gesellschaft, die ihre Spaltungen nie überwunden hat. Heute vielleicht noch weniger als jemals zuvor.

Warum er die meisten Studierenden für rassistischer hält als die Mitglieder des Ku-Klux-Klan, erklärt Jacob Holdt so: „Weiße ziehen meistens weg, wenn es zu viele Schwarze an der Schule in ihrem Viertel gibt. Die einzigen Weißen, die sich das nicht leisten können, sind die armen Weißen. Die meisten von ihnen oder viele von ihnen kommen aus Schulen, die zu 95 Prozent schwarz waren. Sie waren zu arm, um wegzuziehen, und sie hatten all diese schwarzen Freunde. Deshalb hat der typische Klansmann viel mehr enge schwarze Freunde als weiße.“

VOR EIN PAAR JAHREN fuhr Holdt mal mit einem dieser Klansmänner durchs Land und stellte ihn seinen schwarzen Freunden vor. Jeff Berry hieß der, „Imperial Wizard“ der American Knights of the Ku-Klux-Klan in Indiana. Es gibt einen dänischen Fernsehfilm von dieser Reise. Da besuchen sie auch Mary in ihrem neuen Haus in Alabama. Als sich Jacob zu ihr setzt und ihr sagt, wen er da mitgebracht hat, schaut sie ihn voller Entsetzen und Angst an. Aber dann setzen sie sich doch auf ihre Veranda und reden.

Und Berry redet mit immer mehr dieser Menschen, die er sonst so beschimpft in diesem Film. Bis er vor einem Café in New Orleans im Gespräch mit Jacob Holdts schwarzem Freund Ernest auf den Punkt kommt. Dass eben die Schwarzen und die Weißen, die in Armut leben, ein Schicksal teilen, gegen das sie gemeinsam viel besser kämpfen könnten. Sie sprechen es nicht aus, aber was sie da ansprechen, ist dieses uramerikanische Problem, dass der Rassenkonflikt den Klassenkonflikt überschattet.

„Meine Reise hat mich gelehrt, dass ich keine Person, keine Gruppe und auch keine Klasse mehr hasse“, sagt Jacob Holdt in einem Video, das er vor zwei Jahren auf dem Höhepunkt der Proteste gegen Polizeigewalt für die sozialen Medien produzierte. „Die meisten von uns sind so sehr in ihren Schmerz vertieft, dass es einfacher ist, bestimmte Gruppen zu hassen, als zu versuchen, sie zu verstehen, denn so vermeiden wir es, den Teil in unserem System zu bekämpfen, den wir in uns selbst finden.“



EIN HALBES JAHR nach der Reise mit Holdt verließ Jeff Berry übrigens den Ku-Klux-Klan. Dessen Sohn und ein paar Kumpel schlugen ihn bald darauf während einer Grillparty brutal zusammen. Selbst als sein Vater am Boden lag, trat der junge Berry noch weiter auf ihn ein. Warum sie auf ihn losgingen, wurde nie rechtskräftig geklärt. Der Verdacht hält sich, dass Jeff Berrys Ausstieg aus dem Klan als Hochverrat gewertet wurde.

In einer Welt, die sich auf Hass gründet, ist Jacob Holdts Haltung der absoluten Nächstenliebe eine radikale Anmaßung. Und die kann radikale Folgen haben. 🌐



GEO-Autor **ANDRIAN KREYE** kennt die Szenen, die Jacob Holdts Fotos zeigen, aus eigener Anschauung: Er lebte jahrelang als Korrespondent in New York und hat die dunkle Seite des amerikanischen Traums in Reportagen beschrieben.

WELTENFREMDE

Als Jacob Holdt eine Weile bei einem alten, verarmten Mann in dessen Hütte bei Cape Canaveral lebte, gelang ihm dieses Bild von einer Rakete, die über dem Elend ins All startet. Der Dichter und Jazzmusiker Gil Scott-Heron hatte ihn dazu inspiriert, der in seinem Song »Whitey on the Moon« das Raumfahrtprogramm der Nasa als radikale Entfremdung Amerikas von seiner Realität beschrieb. Was will der Weiße auf dem Mond, während seine schwarzen Mitbürger in Armut verkommen?

Titusville, Florida, 1973